

Leipziger Tageblatt

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis
In der Hauptredaktion über den im Stadt-
bezirk und den Vororten erzielten Bezugs-

Die Morgen-Ausgabe erscheint am 1/7 Uhr.
Die Abend-Ausgabe erscheint am 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannstadt 8.
Die Expedition ist jeden Morgen von 7 bis 9 Uhr
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Etschmann's Buchhandlung (Alfred Gahn),
Hauptstadtstr. 3 (Bauhandl.),
Louis Köhler,
Rathhausstr. 14, Herzl. und Königsplatz 7.

№ 37.

Donnerstag den 21. Januar 1897.

Anzeigen-Preis

Die Gekoppelte Zeitungs- u.
Reclamen unter dem Redaktionsdruck (4ge-
spalten) 50 P., von den Familienanzeigen
(Gekoppelt) 40 P.

Extra-Belagen (gelbst), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Fortsetzung
A 60.-, mit Fortsetzung A 70.-.

Annahmefrist für Anzeigen:
Morgen-Ausgabe: Donnerstage 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittage 4 Uhr.

Bei den Filialen und Anzeigenerhalten je eine
halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition
zu richten.

Druck und Verlag von E. Berg in Leipzig.

91. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Aerztlicher Bezirksverein
Leipzig-Stadt.

Verammlung
gemeinschaftlich mit dem Bezirksvereine
Leipzig-Land
Donnerstag, den 21. Januar 1897, Abends 6 Uhr pünktlich
im Saale der ersten Bürgerschule.

Tagesordnung:
I. Bericht und Anträge der wirtschaftlichen Commission.
II. Genehmigung einiger Verträge.
III. Verhandlung über Abänderung des Statuts der Invaliden-
Vereinsvereine.

Sanitätsrath Dr. Heinze.

Politische Tageschau.

Leipzig, 21. Januar.

Wie vorerwähnt, so lag am gestrigen der politische
Schwerpunkt nicht in den Verhandlungen des Reichstages,
sondern in denen des preussischen Abgeordnetenhaus.

Wie vorerwähnt, so lag am gestrigen der politische
Schwerpunkt nicht in den Verhandlungen des Reichstages,
sondern in denen des preussischen Abgeordnetenhaus.

Besonderes Gewicht glauben wir auf die Versicherung des
Ministers legen zu sollen, daß aus Versprechungen die
Regierung nicht irren machen würden, denn jedenfalls bezieht
sich diese Versicherung auf den neuerlichen Erlaß des Erz-

bischof v. Stabloski, der dem Clerus in seinem Ver-
halten den deutschen Katholiken gegenüber das Gewissen
scharf. Werer man aber sieht, wie der polnische Clerus
nach dieser Vermahnung handelt und wie er behandelt wird,
wenn er vernünftig bleibt, wie man den Clerus zu den Ver-
sprechungen zwingen muß, die nach Herrn Dr. Hoffe's Er-
klärung die Regierung nicht davon abhalten werden, mit allen
gesetzlichen Mitteln unumschätzlich die Staatsautorität zu
wahren. Öffentlich sorgt die preussische Regierung nach dieser
Erklärung auch dafür, daß es in den von der polnischen
Propaganda betriebenen Handlungen nirgends an Organen
fehlt, die sich weder durch sentimentale Redensarten, noch
durch Verprechungen von dem ihnen durch das Ministerium
vorgeschriebenen Wege ablenken lassen. Selbstverständlich fand die
auf die Behandlung der Polen bezügliche Ministerialerklärung
gerade auf denjenigen Stellen des Hauses, welche die vor-
gehenden von dem Fürsten Hohenlohe über den Proceß
Vektér-Bülow und die „Furcht in die Deffentlichkeit“
abgegebene Erklärung demonstrativ begrüßt hatten, die
stärkste, die wahrste Aufnahme dagegen auf jener Seite, welche
die vorgelegte Erklärung am liebsten aufgenommen und sich
Gegenerklärungen vorbehalten hatte. Im Namen der National-
liberalen gab diesem die Gegenrede der Abg. Dr. Fried-
berg, der nach der „Nat.-Ztg.“ ausfuhrte:

„Wer hat erstreut über die Erklärung des Ministerpräsidenten,
daß volle Freiheit in der Regierung besteht, und hinaus auch nicht
mit ihm überein, daß die Staatsregierung nicht mit Rücksicht darauf,
daß Beamte in der Verwaltung sind, sondern nur mit Rücksicht auf
ihre Person zu behandeln sind. Wer die Ministerfrage ist von dem
Ministerpräsidenten unbedeutend gehalten, nämlich nicht als
einem möglich gewesen, daß Jahre lang Beamte des aus-
wärtigen Dienstes sich behaupten würden, während durch
Zurückziehung der politischen Willkür, daß sie sich nur
durch eine Ansicht in die Öffentlichkeit bringen konnten. Der
Minister des Innern hat sich um die Sache bemühungslos, er hat
nicht gehört, was nicht schon bekannt geworden war; dagegen hat
Herr Friedberg die Sache seiner Gewissenhaftigkeit gemäß mit der
Verfasser des Bismarck in Verbindung gebracht. Ich glaube es
nicht möglich zu haben, den Fürsten Bismarck, den größten Staats-
mann seit zwei Jahrhunderten, gegen solche Angriffe zu verteidigen.
Wahrscheinlich wird es bei der Nationalversammlung. Wenn
Herr Friedberg nicht weiß, was er nicht weiß, so weiß er nicht, was
solche Vorwürfe im Reichstag zu bedeuten haben, wenn sich
nicht bei dem Bismarck der Nationalversammlung befindet, dann
bittet Sie einmal sehen wollen, mit welcher Eile der Herr
dieses Wortes ausgesprochen worden wäre.“

„Auf diese Erklärungen erfolgte eine Antwort von
Regierungsidee nicht. Man darf daraus wohl schließen,

daß die Berechtigung der Einwendungen anerkannt wurde
und daß das jetzt in seinen politischen Grundanschauungen
einige Ministerium auch über die Mittel zur Verhütung der
Achtung einzelner Minister vor den Reichsbeamten von Unter-
gebenen anderer Minister in die Öffentlichkeit, wie über den
Verkehr aller ministeriellen Stellen mit der Presse zu einer
Uebereinstimmung zu kommen trachtet.“

Von den „Bismarck'schen“ benannten Verein-
barungen, die kürzlich unter Mitwirkung des Cabinet-
Taufes zwischen dem Deutschen Reich, Italien und
feudalen Großgrundbesitzern abgeschlossen wurden,
sind die meisten infolge der Verdrängung der Italiener
durch die Jungtschechen undurchführbar geworden. Bei
einiger Energie der Regierung durchführbar ist jedoch die
damals vereinbarte nationale Bezirksabgrenzung. In
der noch vom Cabinet Taufes in Aussicht genommenen
Neuerrichtung deutscher und tschechischer Kreisgerichte ist
es jedoch noch immer nicht gelungen, da die Jungtschechen
alle erforderliche Expositionen machten und weder das Coalitions-
ministerium Windischgrätz, noch das Cabinet Wardeni sich über
diesen Wiberstand hinwegzusetzen wagten. Im vorigen
Herbst hat Justizminister Graf Gleispach erklärt,
daß die Regierung am der Errichtung eines Kreis-
gerichts in Frankfurt an der Oder festhalte, daß
die dem tschechischen Landtraktat zugehörigen Vor-
schläge die Deutschen vollkommen zufriedenstellen werden
und daß auch die tschechische Partei keinen Grund haben
würde, ihnen entgegenzutreten. Da die Jungtschechen aus
Grund der Ausgleichsverhandlungen verlangen, daß der neue
Kreisgerichtspräsident Tschechen aus dem tschechischen
Kreisgerichte müsse, während die Jungtschechen der Errichtung
nur zustimmen wollten, wenn auch die tschechische Bezirks-
gerichte Poliz und Gipel einverleibt werden, war man
auf das Auktionsmittel des Grafen Gleispach, welches
beide Parteien befriedigen sollte, begründet. Am Sonntag
land nun auf Veranlassung der Regierung eine Konferenz
zwischen den Führern der beteiligten Parteien statt, worin sich
der Ministerpräsident und der Justizminister erfolglos bemühten,
eine Verständigung herbeizuführen. Die Deutschen bestanden
auf einem rein tschechischen Kreisgericht, weil sie die Ueber-
führung durch tschechische Beamte fürchten, die Jungtschechen
wider verlangten die Zulassung tschechischer Bezirke, damit
nicht viele Tschachen ausgeübt werden können. Für welche
Lösung die Regierung sich entscheiden wird, steht noch dahin.
Daß diese Lösung aber die Deutschen zufriedenstellen wird,
weil Graf Gleispach im Herbst verkündet hat, ist nach der
der großen principellen Seite der Angelegenheit abgesehen
nicht gerecht zu werden. Die der Justizminister am
Montag im Abgeordnetenhaus gehalten hat, lauten mehr zu
gewöhnen. Der Standpunkt der Deutschen ist zwar gerecht
und billig, allein die Regierung will es mit den Tschachen
nicht verhandeln. In Abgeordnetenkreisen wird erzählt, die
Regierung wolle sich durch die vorerwähnten Schwierigkeiten
in der Weise hindurchwinden, daß das Tschechenkreis-
gericht zwar nicht, wie die Deutschen verlangen, als rein
tschechisch errichtet, dafür aber auch nur der tschechische Bezirk
Gipel und nicht, wie die Tschachen fordern, auch der tschechische
Bezirk Poliz einverleibt werde. Daß die Deutschen sich damit
nicht einverstanden erklären werden, ist gewiß, denn auch dieses
Compromiß würde der Umgehung einer principellen Ent-
scheidung der Sprachfrage gleichkommen.

Der Corruption in Spanien ist durch die Ver-
urtheilung des Marques de Cabrinana die Krone auf-

gelegt. Er hatte sich in jeder Hinsicht zum Vertheiliger
der Madrider Bürgerwehr gegen die bekannten von dem Stadt-
haupter beliebigen Anordnungen der tschechischen Soldaten an-
geworfen. Dafür ist er zu zwei Monaten strenger Haft, zur Un-
fähigkeit, öffentliche Aemter zu bekleiden, und in die nicht un-
bedeutenden Kosten wegen prober Haftfähigkeit, bezogen durch
Erhebung solcher Beschuldigungen gegen den früheren Bürger-
wehrführer verurtheilt worden. Während daselbst Gerichte
erklärt hat, den Proceß gegen die aller Welt bekannte Urheber
der Scandale wangeltschischer Anklage
niederzuschlagen zu müssen, wird also Cabrinana trotz
aller beigebrachten Beweise mit einer entsetzlichen Strafe
belegt! Ganz richtig weist der Marques in einer an
seine Mitbürger gerichteten Kundgebung darauf hin,
daß damit nicht nur die bedeutendsten Rechtsmächte des
Landes, die ihn in Vertretung der großen Comitee der
Bürgerchaft und freien Ständen beraten haben, bloßgestellt
werden, sondern daß dieses Urtheil gleichzeitig auch ein Tausch-
schlag gegen letztere selbst ist, der sich in stielischer Stände-
gebung, wie sie nicht oft in Spanien getroffen worden ist, auf
seiner Seite stellt, ferner gegen die Presse, gegen den Richter
und Staatsanwalt, die die Proceßführung von Welsch feierlich
verlangten, gegen den Präsidenten des Obertribunals, der den
Antrag der Senat-Commission, der diese Proceßführung ge-
heimunterzeichnete, schließlich gegen die Hälfte, vorwiegend
eine Stimme, des Senats, die für den Antrag stimmte. Cabrinana
erklärt nun, seine Verurteilung einlegen, sondern die Strafe
antworten zu wollen. Bei diesem Gedanken wird den Ministern
aber doch etwas schwer zu Muth, denn es ist vorauszusetzen,
daß es dabei zu neuen gewaltigen Kundgebungen der Bürger-
schaft kommen werde. Dabei haben sie sich folgenden Plan
ausgedacht: Hinabwürdigung der amtlichen Justizstellung des
Urtheils so lange, bis eine Vergewaltigung aus Anlaß des am
23. v. M. stattfindenden Geburtstages des Königs mög-
lich ist. Welsch's tüchtiger Auktions! Soll durch ein solches,
auf die Corruption geradezu eine Prämie schenke Verhalten
der spanischen Regierung und Justiz vollbracht der Beweis
erbracht werden, daß Spanien im Stande ist, den Wiber-
bränden in der Verwaltung seiner Colonien ein Ende zu
machen? Man kann sich nicht einmal dazu aufraffen, den
Unrath vor der eigenen Thüre wegzuführen!

Der „Tempo“ veröffentlicht eine Depesche von der
beabsichtigten, wonach eine auf dem Wege nach Bismarckburg
beabsichtigte Expedition die in der neutralen Zone
gelegene Stadt Neuvi zuerst haben soll. Diese Nach-
richt, bemerkt die „Post“, dürfte der Phantasie eines un-
verantwortlichen Colonialpolitikers entspringen sein und
bedeutlich den Zweck haben, England gegen Deutschland auf-
zubringen. Soweit bekannt, ist weder im November, noch jetzt
in Bismarckburg eine deutsche Expedition gewesen. Die einzige
deutsche Expedition im Winterland von Lago ist gegenwärtig
die des Dr. Gruner, die bekanntlich von Lago hat, die
selber errichteten Stationen bis Staflanne Manco zu be-
suchen, zu revidieren und mit Material zu versehen. Diese
Expedition hielt sich Ende November, bis wohin die Nach-
richten reichen, in friedlicher Weise in der Station Krastivi
auf, kann also nicht dagesehen sein, wo die angebliche Wiber-
that bezuglich sein soll. Schon die Betonung der neutralen
Zone ist zum Mindesten verdächtig, da der größere
Theil des Jenseitigen außerhalb der neutralen Zone
liegt und nach alten Verträgen deutscher Besitz ist. Bei
dieser Gelegenheit sei übrigens mitgetheilt, daß die
Franzosen in jener Gegend augenblicklich eine siebenstellige

Feuilleton.

Die Kirdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

„Mit schneidender Unterwürdigkeit und bei jedem Wort
des Gewaltigen Verzückung gleichsam im Voraus einsehend,
sagte er:

„Ich wollte mir noch ein geborjamt erlauben, Herr
Graf. Ich hatte vergessen, es vorher vorzutragen. Vor
einiger Zeit war ein Händler aus Hamburg bei uns im
Hotel, der alte Sachen zu kaufen suchte. Er fragte mich, ob
ich ihm nicht etwas nachweisen könnte.

„Ich sagte, daß ich wüßte, daß Herr Graf eine alte zer-
fallene Commode hätte. Sie stand früher im Dom-
zimmer. Als ich noch auf Steinhardt bedient war, sollte
ich sie mal zum Reparieren nach Timm in Gutin bringen.
Dann aber starb Herr Graf von Oppen.

„Darf ich geborjamt fragen, ob Herr Graf das alte
Stück noch haben und vielleicht dem Händler überlassen
würden? Er möchte, wenn Herr Graf es erlauben, sie gleich
besehen. Er ist augenblicklich wieder in Gutin. Er bezahlt
die höchsten Preise.“ - Nichts für ungut, Herr Graf,
wenn...

„Kudolf unterbrach die schnell geflügelte Rede mit herrlicher
Gefte. Schon während des Sprechens hatte er Zeichen
größerer Unruhe an den Tag gelegt. Kam ihm der zudringliche
Mensch in diesem Augenblick mit einer so völlig gleich-
gültigen Rede.

„Er wollte auch mit einem kurzen: Nein, die Commode sei
nicht zu haben und nun möge er sich zum Teufel scheeren!
antworten. Aber da er der gut verstellte, fast liegend um
eine günstige Antwort bitenden Wirt des Kommodianten be-
gegnete, auch überlegte, daß er so den Fürstlichen am schnellsten
los würde - änderte er seinen Entschluß und sagte:

„Ja, er kann sie haben, wenn er gut bezahlt, der Jude.
Er mag sie hier oben in der Abtheilung neben der Kaffee-
kammer ansehen. Da steht sie!“

„So, aber man machen Sie, daß Sie fortkommen.“
Und an Daniel mit hochmüthiger Miene vorüberweichend,
öffnete er die Thür und rief dem eilig herbeistürzenden Pau-
luden zu:

„Hör der Oberkellner fort? Sieh nach und frage, ob dieser
hier mit ihm fahren kann?“

Nach der Auskunft, die Daniel über die Commode er-
hielt, ging er in einen seiner todenden Auf-
züge verlegt hatte, war ihm dieser wiederholte Hinweis, sich
von Steinhardt zu empfehlen, höchst unwillkommen. Aber er
mußte sich fügen, dienete tief und dankbar und eilte dem
vorausstürzenden, den Weg nach dem Herrenstall nehmenden
Theodor nach.

Kudolf aber trat wieder ins Zimmer zurück, stellte sich
beobachtet und ferner, obson er kann die Gestalten der
davorstehenden beiden mehr erkennen konnte, klopfte voll Un-
geduld mit den Fingern an die Scheiben und blieb auch so
sitzen, bis Theodor im Hänge zurückkehrte und meldete, daß
Witt überhaupt noch nicht im Stall gewesen, aber, wie Franz,
der Oberkellner, berichtet habe, zu Henningsen ins Inspectoren-
haus gegangen sei.

„So laufe jetzt wieder zurück“, entschied Rudolf, „und sage
Franz, er solle den Schwarzen sofort fassen. In zwei Mi-
nuten hat er ihn vorzuführen! Ich will noch nach Gutin
reiten. Höre! Da - Verordnen!“

Nun zog Theodor, geborjamt den Kopf neigend, wieder
fort. Rudolf aber nahm ein Glas, das ein festes
Diamantgeschmeide enthielt, aus seinem Schreibtisch, streckte
es zu sich, und griff sodann flüchtig nach Mäße und Rei-
peitsche.

Er konnte es im Hause nicht mehr abhalten. Ihm war
zum Ersticken zu Muth. Ueberdies hatte er sofort einen
Entschluß gefaßt. Er wollte, gleichviel, was Witt beab-
sichtigte, nach dem Herrenstall reiten. Er wollte ihm zu-
vorkommen, und wenn auch nur für kurze Zeit mit Martha
sprechen.

Und so geschah's.
Rudolf im Golopp führte Franz, der Herrenkellner, den
Schwarzen vor die Kasse, und in dem nächsten Augenblick
hatte sich Rudolf in den Sattel geschwungen. Unter dem
Geräusch der hart aufschlagenden Rufe des fertigen Theodor
verloren sich die Schritte in der Dunkelheit.

Um diese Zeit ließ die schön, aber durch die Aufregungen
der letzten Wochen und Tage der blühenden Farben ent-
zerrn Martha Witt in dem blumenduftigen Wohnzimmer
und rührte die Kadel. Aber während ihre Finger so geschäftig
und eifrig an der Ständeri beschäftigt waren, gingen ihr
die Gedanken unruhig durch den Kopf.

In der letzten Unterredung, die sie mit ihrem Vater
gehabt, hatte er noch einmal mit bestiger Entschiedenheit
erklärt, daß sie mit seinem Willen Rudolf nicht heirathen
würde. Er verlangte, daß sie sich füge.

„Du wirst es, wenn der Kausch vorüber ist, nicht er-
warten können, Dich wieder von ihm zu trennen. Klarheit
und Robheit wird Dir werden, gar Fügigkeit. Er ist nicht
normal in seinem Kopf und somit nicht Herr seines Ichs.
Er hat sich gar nicht mehr in der Gewalt. Er mag ver-
triffen ist sich thätlich an Rudolfs, Wärdens und Diners. Also
handele nicht mit mir, Martha, sondern begie Dich ohne
Berathel Deiner unansprechbaren Wünsche. Beglücke Dein
Pfer! Es geht nicht anders und untadelhafte Männer in
geordneten Verhältnissen. Vertrauen der Zeit, die Alles löst
und ehnet. Sie wird auch Dir Dein Glück schenken.“

Nach dieser Unterredung war dann die Vorhaft durch
Pief gekommen, daß Witt am folgenden Tage die Tisch er-
scheinen und den Abend bleiben solle.

Rudolf hatte sich Martha ihren grübelnden Gedanken hin
und suchte zu ergründen, was doch nicht zu ergründen war.
Ob es Rudolf gelingen würde, ihren Vater dennoch umzu-
stimmen, ob nicht auch ihre Ketten nachwirken würden, durch
die sie ihm zu beweisen gesucht, daß Rudolf durch Mienung
der Verhältnisse und durch die Ehe mit ihr ein Anderer
werden würde.

Und dann schied sie doch Alles wieder ganz hoffnungs-
los, und schmerzlicher der Gedankens drängen sich auf
ihren Brust, bis wiederum die Hoffnung sich regte und sie
sich von Neuem gebenden Vorstellungen hingab. Sie blieb
einem Menschen, der eine Grund und Zweck fortwährend
Hinter sich aufstellte, sie selbst verlor sich und wieder entäuerte.

Ein thierisches, ungeloses Beginnen, aber eigen der stärksten
menschlichen Natur, die nie aufhörte, irgend etwas zu er-
warten, und wenn das Leben nicht mehr zu bieten vermag,
die Hoffnung auf ein Jenseits richtete.

Ihre schwermüthige die Liebe dieses Mannes, der bisher allen
Fragen, bis auf Martha, und dem Wege gegangen war.
So schwermüthige ihr auch, eine Kirdorf zu werden. Wie viel
hatte sie schon als Kind von der Familie gehört! Die Herr-
schaften auf dem Schloß waren ihr vermag ihres Ranges,
Ansehens und Geldes als Personen aus einer anderen Welt
ersienen. Ihr Herz hatte schon gepocht, wenn sie nur den
Schloßhof überstritten.

Und man konnte sie gar selbst Gefähr von Kirdorf und
Herrschin auf Steinhardt werden, und sollte verdrängen?

In jedem Fall blieb, wenn sie auch die hohen Beirten

ihres Ehegatten wieder herabsah, die Sehnsucht, aus der
Enge der kleinen Wohnung, aus der Beschränkung und Ein-
schränkung herauszutreten, nicht zu sorgen um jeden Pfennig,
etwas zu erleben, die Welt kennen zu lernen, mit Menschen
anderer Art in Verbindung zu gelangen.

Sie wollte, wenn es sein mußte, arbeiten, um sich einen
Platz neben ihm zu erringen. Sie wollte sich verheirathen und
ihm zu werden haben. Jeue höheren Regungen verklärten
sie, die von der hohen Liebe ungetrüblich sind! -
Martha erlosch sich und durchsah das Zimmer mit ihren
Schritten.

Was ein Unrecht, daß sie den Grafen liebte? Was
nicht vielmehr ein verwerthetes Ziel, das sie sich setzte, eines,
das dem Schöpfer wohlgefällig sein würde? Ihr Vater
stellte sie fast hin, als sei sie wegen dieser ihrer Meinung
eine Verworfenen. Pflanzte nicht Gott dem Menschen Gefühl,
Empfindung, Liebe in die Brust? Konnte es denn etwas
Unheiliger sein?

Sie hörte eine Stimme, die lautete: Du darfst Dich nicht
einem Menschen zu eigen geben, der Gleichgültigkeit getrieben,
seine Verwandte durch Gewalt seinem Willen unterthan ge-
macht aus schöner Selbstliebe, den Niemand liebt, der kalt
und gefühllos verläßt, dem fast Alles, was sonst den Menschen
jertet, ihn achtungs- und liebenswerth macht, fehlt!

Und eine zweite Stimme flücherte dagegen: Die übrigen
Vernunftgebunden haben und Schwächen und Fehler, nur
wissen sie sie besser zu verhehlen, oder ihnen fehlt es an Ver-
schönerung. Sie wollen für ihre kleinen Wängel Nachsicht! Ist's
dann nicht gerecht, daß er, Rudolf, auch für seine größeren
sie erbeichte?

Und kann nicht jeder Mensch sich bessern? Würde ihm
das verwehrt, vermüthet er es nicht, wozu denn Kirchen,
Pfeiler und Gottelichere?

Dat er Die nicht gesagt, daß er seit seiner Jugendzeit mit
einem Dänen zu küssen habe? Legte er nicht Bedrückung
und Keue an den Tag?

Das Alles wollte sie auch ihrem Vater entgegen. Die
wissensten Lebenden, so arbeitete sie, waren ein Opfer der Ver-
hältnisse und zwar schlechter. Nicht selten aber wirkte auch
das Juviel verwehrt! Ja, Rudolf, hatte die Hand der
Liebe nicht genugsam geführt? Man hatte nicht dauernd ver-
sucht, auf ihn einzuwirken. Er galt als ein Unverfechter
und wird als ein solcher behandelt!

Während sich Martha solchen Gedanken hingab, aber nun
eben ihrer Arbeit wieder zuwenden wollte, hörte sie draußen